Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 19 (2012)
Heft: 218

Artikel: 21 Untergänge : ein Untergangs-Countdown zum Advent
Autor: Widmer, Ruedi / Hasler, Etrit / Surber Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-884815

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

21)
Reihen Sie sich ein! Ein Motivations-Memo

Von: Matze B.
An: Alle
Betreff: Weltuntergang, Terminschwierigkeiten

Bald glaube ich ja auch nicht mehr an den Weltuntergang am 21.12.2012.

Und dabei hatte ich mich schon richtig darauf gefreut, schliesslich erlebt man so einen Weltuntergang nicht zwei Mal im Leben. Ich halte ihn auch grundsätzlich immer noch für möglich und machbar. Gut, dass das Datum auf einen Freitag fällt, ist schon ein wenig ärgerlich, wenn man die Woche vor dem Ende aller Tage durcharbeiten muss, aber dafür kann man danach gleich in ein unendlich verlängertes Wochenende starten. Zudem hat die Welt auch ein Recht auf Untergang. Schliesslich geht die Sonne ja auch unter. Sogar täglich.

Aber ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, wie wir das alles noch rechtzeitig hinbekommen sollen, so kurz nach der amerikanischen Präsidentschaftswahl, mitten im Vorweihnachtsgeschäft. Noch nichts ist geplant und vorbereitet, obwohl man das mit dem Datum schon 5000 Jahre lang weiss. Und plötzlich schreien alle: «Four more years!», statt: «Yes we can, Weltuntergang!». Schon peinlich.

Man muss das doch auch mal von der positiven Seite angehen und als einmalige Chance begreifen. So ein Mega-Event, das hat doch Weltformat, das ist doch einmalig in der Menschheitsgeschichte; ultimativ rekordverdächtig! Der letzte grosse Eintrag ins Guinnessbuch sozusagen. Das hat doch gigantische Dimensionen, kosmische Konsequenzen, vom Vermarktungspotential ganz zu schweigen. Da will man doch dabei sein! Aber nix da. Alle bauen nur gelangweilt den Weihnachtsmarkt auf, als obs ein Morgen gäbe! Jeder hat davon gehört, aber keiner weiss was Genaues. Niemand fühlt sich richtig verantwortlich, obwohl das ja wirklich jeden was angeht. Wo bleibt die Begeisterung? Wo bleiben die Mottopartys, Gelage und Sexorgien, wo die Selbstmordsekten? Da muss man halt auch mal was für tun, für ein anständiges Armageddon. So eine Maya-Prophezeiung erfüllt sich ganz bestimmt nicht von selbst.

Zugegeben: Es ist auch schon viel erreicht worden in den letzten Jahren. Gerade in Sachen Schwefelregen sind wir ganz gut aufgestellt. Aber das muss jetzt alles koordiniert, konzentriert und kontrolliert eskaliert werden! Die Ölpest im Golf von Mexico hat doch gezeigt, was für ein Apokalypsenpotential da in den Tiefen der Welt schlummert. Aber es reicht eben nicht, wenn eine Ölplattform untergeht. Das müssen schon alle sein. Am besten zeitgleich. Oder die Idee, Atomkraftwerke in Tsunamigebieten direkt am Strand zu bauen. Oder direkt hier am Bodensee, immerhin der grösste Trinkwasserspeicher Europas, die Möglichkeiten des Fracking zur Förderung von Erdgas in Erwägung zu ziehen … Alles lobenswerte Ansätze, aber eben noch nicht radikal genug. Nicht bei dem Liefertermin.

Ebenso die Eurokrise. Auch hier kann expandiert werden. Krisen sind schliesslich ein weltweiter Wachstumsmarkt! Hier müssen noch radikalere Instrumente zur Deregulierung gefunden werden. Ein Destabilisierungspakt könnte helfen. Auch der Kapitalismus muss jetzt noch einmal vollen Einsatz zeigen und mit aller Entschiedenheit den grossen, roten Turboboost-Knopf drücken! All-in, volles Risiko, denn bald heisst es auch an den Spieltischen der weltgrössten Casinos: «Rien ne va plus!» Gründen Sie deshalb jetzt noch eine Firma in Griechen-, Ir- oder Island. Verschulden Sie sich so hoch es geht, um die Länge der Laufzeiten brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, denn auf einen totaleren Schuldenschnitt als den 21.12. können Sie gar nicht hoffen. Spekulieren Sie auch als Laie mit toxischen Derivaten und Wertpapieren. Ein kleiner Tipp: Schliessen Sie hochriskante Wetten auf Missernten, Lebensmittel- und Trinkwasserknappheit ab, aber denken Sie daran, sich gegen Tsunamis, Erdbeben, Kometeneinschlag und Froschregen rückzuversichern. Was und wo Sie produzieren wollen, ist eigentlich zweitrangig, aber achten Sie darauf, möglichst viele seltene Rohstoffe und Unmengen an Strom und Wasser für die Herstellung aufzuwenden und bei der Standortsuche möglichst weite Transportwege mit einzukalkulieren.

Wir dürfen gerade jetzt den Glauben nicht verlieren, dass es weiter ungebremst bergab gehen kann! Der Abgrund ist das Limit. Mein Appell also: Versuchen auch Sie die Welt ein Stückchen schlechter zu hinterlassen, als Sie sie vorgefunden haben. Leisten Sie der alten Dame aktiv Sterbehilfe: «Exitus statt Exodus» muss das Motto lauten. Also raus mit dem SUV, und dann so lange tanken, bis er überquillt, der Wochenendpanzer. Danach fahren Sie mit der Familie schön raus ins Graue und fackeln in der Götterdämmerung Ihren fetten Viertwagen einfach nahe dem örtlichen Naturschutzgebiet ab. Zeigen Sie Eigeninitiative. Produzieren Sie mehr Müll, verbrauchen Sie mehr Strom. Warum den Wasserhahn im Dezember überhaupt noch zudrehen? Fliegen sie ab jetzt doch zum Einkauf, warum nicht mal saisonales Gen-Gemüse direkt vom Markt in Beijing?

Hier geblieben und mitgemacht, Einsteigen beim absoluten Ausstieg! Reihen Sie sich ein und springen Sie auf, auf den Zug der Lemminge. Die Abfahrt kann sich aufgrund eines Personenschadens um einige Minuten verzögern. Mit dem pünktlichen Ende der Fahrt wird weiter gerechnet.

Matthias Brenner, 1977, ist freier Autor und Slampoet.

20) Gesponsort von Red Bull®

Die letzten Geheimnisse einer rationalen Welt

Weltuntergang - jetzt auch in St. Gallen **von Ruedi Widmer**

Auf dem Maya-Kalender an Ihrer Wand ist sicher der 21. Dezember 2012 dick angestrichen. Für die meisten Menschen ist es der erste Weltuntergang.
Wie verhalte ich mich richtig? Wie kann ich mich vorbereiten?
Um Fragen und Unsicherheiten gleich auszuräumen, hier exklusiv für die «Saiten»-Leserinnen und -Leser einige wissenswerte Tipps:

Der Weltuntergang wird von **Red Bull®** gesponsert und live im Fernsehen übertragen (in der Schweiz von 3+). Beim SF gibt es nur stündliche Zusammenfassungen der Ereignisse.

Red Bull 3+

Am **Red Bull® Weltuntergang** tragen Sie am besten bequeme Kleidung, die nirgendwo drückt, eventuell Bergschuhe.

GUCCI H&M ZARA zalando

Weltuntergangsschmuck gibt es ab 1. November in allen grösseren Warenhäusern zu kaufen.

GLOBUS SAVOIR VIVRE Jelmoli

Den Coop-Kunden, die den **Red Bull® Weltuntergang** beim Einkaufen erleben wollen, werden 7500 Superpunkte gutgeschrieben. Bei der Migros gibts 5500 Cumulus-Punkte.

MIGROS coop

Den **Red Bull® Weltuntergang**-Soundtrack mit Lana Del Rey, Adele, Rihanna, Alicia Keys, David Guetta feat. Maya Brunner u.v.m. gibt es ab 1. November in allen ExLibris-Filialen zu kaufen sowie online auf cede.ch und amazon.de.

CeDe.ch ex libris amazon

Die St. Galler Sektion des **Red Bull® Weltuntergangs** sucht noch freiwillige Helferinnen und Helfer für den 21. Dezember (Parkplatz-Einweisung, Bar, Bierzelt und Grossleinwand in der AFG-Arena).

Kantonaler Weltuntergang St. Gallen Red Bull

REISEWARNUNG DES EDA
Nicht beim **Red Bull® Weltuntergang** mit machen folgende Länder: Alle GUS-Republiken inkl. Russland, die Afrikanische Union, China, Liechtenstein, San Marino. Es lohnt sich also nicht, am 21. Dezember in diese Länder zu reisen.

www.rudiwidmer.ch, www.facebook.com/ruewid

Ruedi Widmer, 1973, ist Zeichner und Autor.

19) Wenn morgen die Sonne scheint

Und der Gedanke, dass es vorbei ist, kann so verdammt schnell kommen: Nachdem du dir zwei Wochen lang Ponstan eingeworfen hast gegen deine stechenden Kopfschmerzen, von denen du dachtest, sie seien einfach nur eine enorm bösartige Migräne, musst du in der Mittagspause plötzlich kotzen, kippst neben der Kloschüssel weg und dann wird es dunkel und über dir hörst du den Schlag von Flügeln.

Oder du wirst in die Notaufnahme eingeliefert, weil du mitten bei der Arbeit umgekippt bist, und dann erwachst mit Schläuchen in so ziemlich jeder deiner Körperöffnungen und Zeit als letzter Verhandlungsbasis. Wie viel Tage, wie viel Nächte, wie viel Sex, wie viele letzte Drinks? Eine gnädige Form des Abgangs, eigentlich, die dir selber offen lässt, den Ausgesuchten zu sagen, dass du sie geliebt hast. Oder dich doch in ein Loch zu verkriechen wie ein Strassenkater, nichts als das Versprechen auf den Lippen, euch allen einen Platz im Schwefel warm zu halten.

Oder der Routinebesuch im Durchgangszentrum, das sie Gruppenpraxis nennen, endet mit dem Satz: «Wir machen uns Sorgen.» Und das einzige, was du denken kannst ist: «Wer zum Teufel ist wir?» Ein Gedanke, der dich nicht mehr loslässt durch die ganze Barrage an Tests, Höllenmaschinen und Krankenschwestern, die dir so häufig Blut abnehmen, dass du dich fragst, wie viele Vampire auf der Nadel auf dem Haus 04 des Kantonsspitals wohl tanzen können. Und dazwischen nichts als Warten. Darauf, dass Jesus mit seinem Feuerschwert den Himmel teilt. Dass der Regen wieder aufhört und es endlich Winter wird. Darauf, dass eine deutsche Ärztin mit besorgtem Gesichtsausdruck in dein Zimmern kommt und dir sagt: «Es tut uns leid». Wer zum Teufel ist «wir»?

Doch so geschieht es eben nur im Fernsehen. In der Sommerfolge von Grey's Anatomy, wo die überbezahlten Schauspieler wie die Fliegen wegsterben, damit man sich noch eine weitere Staffel leisten kann. Die Wirklichkeit ist so viel einsamer. In der Wirklichkeit schicken sie dich nach der Chemo solange wieder allein nach Hause, bis du nicht mehr wieder kommst. Oder der Engel in Weiss schiebt sich die Brille zurecht, zuckt mit den Schultern und sagt: «Ich weiss, dass ich nichts weiss». Wie beruhigend, in Zitaten lügen zu können. Und du folgst dem Beispiel, reisst dich zusammen und setzt SMS auf an all die Besorgten da draussen: «Alles wird gut. – Dani Göldin». Oder: «Wenn morgen die Sonne scheint, kann alles so schlimm nicht sein. – Jupiter Jones». Wie einfach uns das fällt. Wer zum Teufel ist «wir»?

Und dann: Einatmen. Ausatmen. Weitermachen. Lernen, wieder in der Nase zu bohren. Seinen Arsch und seinen Mund abzuwischen, weil das der Respekt gebietet. Den Moment der Stille zu geniessen, wenn du wach liegst, morgens, kurz bevor die Strasse erwacht und sich die Kälte in die Briefschlitze friert. Wenn da nichts ist ausser dir und dem der zuhört, wenn du sagst: Fick dich, Leben. So leicht kriegst du mich nicht.

Etrit Hasler, 1977, schrieb drei Jahre eine Weltuntergangskolumne für die «Fabrik Zeitung».

18) Gegen den Schluss

Das Stück ist zu Ende, Applaus und Adieu. Das Buch ausgelesen, Deckel zu. Vorhang, Finissage, Abspann, Licht an. Lauter kleine, traurige Untergänge. «Ende, es ist zu Ende, es geht zu Ende», überall und immer wieder – so verkündigen es die ersten Worte in Becketts «Endspiel». In der englischen Fassung: «Finished, it's finished, nearly finished.» Da deutet sich schon an, was als nächster Satz kommt: Relativierung. «Es geht vielleicht zu Ende.» Vielleicht also auch nicht. Becketts Spiel jedenfalls fängt so erst an. Das Buch, die Ausstellung, das Konzert gehen trotz Schluss über den Schluss hinaus weiter – Nachklänge, Irritationen, Beglückung oder Verstörung in die Nacht und in die nächsten Tage hinein, jedenfalls wenn es gut war.

Im Zeughaus Teufen macht Kurator Ueli Vogt mit diesem Nicht-Aufhören-Können jetzt Ernst: Er hat Ende November eine Ausstellung mit dem Titel «Zwischenstellung» eröffnet. Begründung: «Zwischen zwei Ausstellungen sind Ausstellungsräume in der Regel dem Publikum nicht zugänglich. Dabei wäre gerade beim Ab- und Aufbau viel Spannendes zu beobachten: das allmähliche Verschwinden von liebgewordenen Exponaten, die aus ihrem vorübergehenden Zusammenhang gerissen und oft unwiderruflich zerstört werden oder ihren Status als Kunstwerk verlieren. Im Gegenzug entsteht Neues.» Das geht zum Teil harmonisch und zum Teil dramatisch: So zügelt Sandra Kühnes Papiergespinst in einen anderen Raum, Thomas Stüssis Holzkonstruktion dagegen wird in «Bechüe» zerlegt, ein Teil wird einstürzen. Zwei Musiker entwickeln darüber hinaus innerhalb der Ausstellung ein neues Musikprojekt. Kurzum: Man kann beim Vergehen dabei sein und beim Beginnen.

So ist es auch mit dem Weltuntergang. Der war bei den Maya, die spirituell einiges mehr auf der Platte hatten als wir, sicher nicht als Unter-, sondern als Übergang gedacht. Als Zwischenstellung, Wechselchance, als Einladung, einiges loszuwerden und anderes neu zu machen. Also kein Esoterikkram, sondern alltagstaugliche Handlungsanweisung. Dazu passt die Anekdote, die eine Freundin nach der Rückkehr aus Bolivien erzählt hat, als sie dort einen der legendären Steine mit der angeblichen Prophezeiung des Untergangs besuchte. Sie fragte sich: «Is it really the end of the world»? Und die Antwort kam von irgendwo her: «Maybe it's just the end of the stone.»

Peter Surber, 1957, ist «Saiten»-Redaktor.

17) Gegen das Schweigen

St.Gallen ist ein Städtchen. Menschen begegnen sich hier in verschiedensten Konstellationen. Man ist Teil eines komplizierten Netzes, das mit allerlei Unsicherheiten und Unwägbarkeiten verbunden ist: Was passiert, wenn ich an diesem Faden zerre? Was, wenn ich jenen kappe? Da niemand dem anderen auf die Füsse treten will, geht man eben freundlich miteinander um – zumindest vordergründig. Alles ist schön, toll, spannend. Hintenherum wird dafür umso heftiger kritisiert und verurteilt. Bei Bedarf auch totgeschwiegen. Das beginnt im Kleinen – ein Zeitungsbeitrag, ein Vortragsabend – und geht bis zu fundamentalen Themen, wie dem Verteilungs- und Verdrängungswettkampf im Kulturbereich.

Diese Unlust an offener Kritik tut verschiedensten Lebensbereichen nicht gut. Sie ist der Orientierung nicht gerade förderlich, verhindert allzu oft ein wirkliches Diskutieren, das den Blick schärft und Räume für Neues öffnet. Manchmal wirkt die Situation geradezu gespenstisch. Nichts zu hören, nichts zu lesen, kein Diskurs.

Und wenn doch diskutiert wird, dann läuft das gern in vorhersehbaren Bahnen ab. Die Standpunkte und Rollen sind verteilt – jetzt muss alles nur abgespult werden. Die Diskussion wird zum Ritual. Gegenseitig führt man sich die eigenen Standpunkte vor, und niemand bemüht sich darum, das Gegenüber zu verstehen. Der Andere könnte ja Recht haben, zumindest ein Stück weit? Ausgeschlossen. Oder es wird aus der Position des Stärkeren heraus eine Pseudodiskussion geführt, deren Verlauf und Wirkung nach eigenem Gutdünken gestaltet wird.

Also, wie wird wohl der Weltuntergang am 21. Dezember in St.Gallen ablaufen? Vielleicht wird er einfach totgeschwiegen. Oder verschiedensten Institutionen oder Gruppierungen angehängt, dem Kantonalen Lotteriefonds zum Beispiel, den Grünen oder dem Vatikan. Vielleicht auch den Deutschen – wer weiss. Dabei hat der Weltuntergang längst schon begonnen – schleichend, in einer sanften, unerbittlichen Erosion. In den Köpfen und Herzen, im Tun und Nicht-Tun von uns allen.

Peter Müller, 1964, ist Historiker, freier Journalist und Mitarbeiter des Historischen und Völkerkunde-Museums St.Gallen.

16) Gegen das Sprengen

Vor einiger Zeit haben sich in St.Gallen ein paar Leute Gedanken zur Architektur gemacht. Es gab eine Kunstinstallation mit Fotos der scheints hässlichsten Häuser der Stadt. Die Gebäude wurden alle nach den Fünfzigerjahren gebaut. Wenn ich mich recht erinnere, wurde auch gefragt, welches Haus man am liebsten in die Luft jagen würde. Irgendwie war das nicht so recht zu Ende gedacht – wie wenn Parkett mit Wohnqualität gleichzusetzen wäre, oder Stuck mit Charme. Subversiv sind solche Gedanken auch nicht wirklich: Fortschritt durch Abbruch, abäprätschä, fertig machen, dafür sind doch die Starrköpfe vom rechten Rand mit ihren Haudrauf-und-schauen-was-passiert-Methoden zuständig.

Nach dem Reinetischmachen nehmen eh meist ungute Geister den Raum ein: die miese Laune nach dem (vielleicht durchaus berechtigten) Magenbox, die weisse Mittelschicht nach dem Sturm Katrina in New Orleans. Die Gewinner des Reinemachens sind meist jene, die einen Plan haben, wie sie aus dem Chaos Profit schlagen. Oder eben: Man überlässt das Haus so lange sich selbst, bis es nicht mehr so schwer ist, auch dem Hinterletzten klar zu machen, dass es abgerissen werden muss. Oder komplexer, gerade in diesem Kanton brisant: Man fährt die Steuern für Unternehmer und Vermögende so weit herunter, dass scheinbar gar nichts mehr anderes übrig bleibt, als bei der Bildung, in der Pflege und Kultur, beim Personal zu sparen.

Es ist aber auch in Diskussionen zu erleben; Totschlägerargumente, wie sie es in der Arena nicht besser können, haben Einzug ins Geplänkel am Beizentisch gehalten. Man könnte meinen, es sei wahnsinnig einfach, immer eine klare Meinung zu haben in der heutigen Zeit. Der Musiker Olifr M. Guz sang einmal: «Wenn man weiss, wie es sein muss, gibt der Rest nicht viel her». Und darum, wenn etwas getrost bachab gehen darf, dann ist das die Illusion der einen grossen reinemachenden Wahrheit. Und darum auch: gegen das Sprengen, für das Wuchern!

Johannes Stieger, 1979, gestaltet und konzipiert Ausstellungen.

15) Dämonen

Fridolin Schoch, 1989, stammt aus Herisau und studiert an der Kunstakademie in Düsseldorf.

14) Vom Verschwinden des öffentlichen Raums

Der Reiz des städtischen Lebens, der die Agglomerationsjugend genauso wie die urbanen Freundinnen und Freunde der Nacht anzieht, besteht unter anderem darin, dass im öffentlichen Raum der Stadt etwas passiert oder dass man etwas begegnen könnte, was man weder erwartet noch gesucht hat, weil man es ja noch nicht kannte.

Guy Debord entlarvte schon 1967* das gesellschaftliche Leben im öffentlichen Raum der Stadt als eine Show, die alle – selbst jene, die das Ganze zu kontrollieren schienen – zu passiven Beobachtern machte, zu Konsumenten ihrer Entfremdung von den eigenen Worten, Taten und Sehnsüchten. Aus der Perspektive des heutigen Stadtmarketings muss das Bild vom Städtischen umso mehr zum Erlebnis werden, wo doch dauernd von seinem Verschwinden die Rede ist. So wird denn der öffentliche Raum durch Inszenierung mehr und mehr verändert und zugerichtet. Die steigende Bedeutung und kommerzielle Nutzung führt zur Observation der Orte und Nutzenden und zu einer teilweise rigiden Kontrolle.

Die städtische Politik ist auf ein poliertes Image als Standortvorteil bedacht. Populärkulturelle und sportliche Events, Grossprojekte und eine «sichere und saubere» Innenstadt sollen das Image aufwerten und Investoren anziehen. Die Politik setzt die Stadt als Visitenkarte ein und mit ihr die darin Lebenden. Das erfordert Konsequenzen im städtischen Handeln und insbesondere Interventionen im öffentlichen Raum. Der markt- und mediengerechte Um- und Ausbau zur Konsum- und Erlebnislandschaft Stadt führt zum Ausschluss all derer, die nicht konsumieren können oder wollen, der «unnötige Aufenthalt» ist zunehmend nicht mehr gestattet.

Für funktionierende Urbanität sind unkontrollierte Orte, an denen sich Öffentlichkeit herstellen kann, jedoch essenziell wichtig. Der Idealvorstellung von Urbanität liegt eine Utopie des liberalen Anarchismus zugrunde – bürgerlich und antibürgerlich zugleich. Eine urbane Stadt ist eine lebendige Stadt, und es kann nicht sein, dass eine kaum zu übersehende Flut von Regelungen und Interventionen die Aneignung des öffentlichen Raums beschränkt und verhindert.

Trotz aller technischen Neuerungen des Sicherheits-, Überwachungs- und Vertreibungswesens wird weiter versucht, eine sich gestört fühlende Öffentlichkeit zu entstören.

Das Abschieben, Wegweisen und Fortjagen hat eine jahrhundertealte Tradition, und bis hin zur heutigen «Nulltoleranz»-Politik besteht eine Kontinuität des repressiven Umgangs mit Gruppen, welche die bürgerliche Ordnung des öffentlichen Raums zu stören drohen.

Die im Stadtraum installierten Überwachungsgeräte werden plötzlich als Dokumente lauernder Gefahren wahrgenommen – ganz im Sinn der These von William Thomas: «If men define situations as real, they are real in their consequences».

Im Sinn einer möglichen Gegenstrategie oder -perspektive benötigt die Stadt Schwellen- und Transiträume der Vermischung, des Austauschs, der Häufungen und Mischungen, des Kontakts, der wechselseitigen Durchdringung und Vervielfältigung. Der öffentliche Raum soll ein Amalgam aus Vielfalt und Anregungen, Widersprüchen, Risiko und Gefahr darstellen. Und nicht ihr Gegenteil.

Dani Fels, 1961, ist Dozent an der FH St.Gallen und fotografiert als «raumsinn» Musik und öffentliche Räume.

* Guy Debord: La Société du Spectacle. Erstveröffentlichung am 14.11.1967 bei Buchet/Chastel, Paris.

13)
Alle Vögel …

Lika Nüssli, 1973, ist freischaffende Zeichnerin in St.Gallen.

12)
Hör auf zu denken!

Fühlst du dich gestresst? Unter Zeitdruck? Hast du manchmal das Gefühl, den Halt in deinem Leben verloren zu haben? Und rennst ihm hinterher? Kein Wunder, wenn alles so schnelllebig an dir vorbeizieht. Und du keine Zeit mehr hast, zu wissen, wonach du eigentlich suchst.

Du bist hier genau richtig. Bei mir findest du alles, was du bisher vergeblich gesucht hast. Ich kann alle deine Wunden heilen! Ich beseitige alle deine Sorgen und Probleme!

Es ist wirklich einfach: Du musst dich nur entscheiden, Zeit zu haben. Und dann hast du auch Zeit! Wir üben das nun. Sprich folgende Zeilen bitte laut aus: «Ich bin glücklich und habe Zeit!» Das machst du sehr gut.

Ungeduld ist Gift! Gift für die Seele. Das schütteln wir nun von uns. Einmal tief seufzen bitte. Hör auf zu denken, komm zur Ruhe, schick deine Skepsis in die Vergangenheit. Ist doch entspannend, nicht? Lass mich deine Meisterin sein, dein Guru, dini Muetter!

Du hast es vielleicht noch nicht bemerkt, weil es dir zu schnell ging, aber wir treiben auf eine Katastrophe zu. Die Zeit wird immer knapper und am Ende kehrt sie an ihren Ursprung zurück. Nur, wer die göttliche Zeit in sich trägt, kann dem klaffenden Loch des Nichts entgehen und die kommende Apokalypse überstehen. Dies, meine Lehre, ist die einzig wahre Wissenschaft. Und jeder, der das bestreitet, beweist im Grunde nur, dass ich Recht habe.

Nun, da die Welt untergehen wird, bereiten wir uns darauf vor. Dein Geld brauchst du nicht mehr. Gib es mir! Gib mir all deinen Besitz! Denn er raubt dir deine Zeit, die du für deine Rettung benötigst! Du brauchst kein Auto zu putzen, wenn du keins mehr hast! Freu dich drauf! Es wird alles gut! Den Weltuntergang zu überleben, braucht aber noch mehr. Geduld zum Beispiel, und dafür trainieren wir. Vergiss dein normales Leben! Nur für eine Sekunde! Dehn sie aus! Und mach daraus deine neue Gegenwart!

Was, du zweifelst? Willst du denn nicht geheilt werden, mein Kind? Willst du wirklich sterben? Nein. Und ich bin deine Rettung! Du sollst wissen, jeder kann dazugehören. Sei wie du bist: alt, jung, reich, gross oder klein. Spielt alles keine Rolle. Widmen wir uns nun einer frohen Schweigeminute - - -.

Du, das war keine Minute! Du hast mich betrogen! Ich seh es ganz genau! Na gut, du hast die drei Gesetze noch nicht gehört. Lass mich nochmals ein Auge zudrücken und dir Folgendes erklären:

Regel Nr. 1: Liebe, Gehorsam und Geduld!
Regel Nr. 2: Besitz und Geld sind böse!
Der Besitz von Besitz ist verboten!
Regel Nr. 3: Brich keine Regeln! Bestrafung ist Liebesentzug und Zeitnot! Stress! Burn-Out!
Es sind schon viel zu viele Ungläubige daran gestorben! Lass dir das eine Warnung sein!

Erlaube es, dich durch meine Lehre leben zu lassen! Du kannst den kommenden Weltuntergang überstehen! Überleg nicht lange. Komm – am besten heute noch – zu uns.

Martina Hügi, 1985, ist Poetry-Slammerin, zusammen mit Lara Stoll auch im Trio Logorrhö. Sie lebt in Winterthur.

11) The Incredible HULG®

Wenn in Fachhochschulen, Beratungsbüros, Planungsstäben, Universitätsinstituten, Entwicklungsabteilungen und Projektgruppen Texte produziert werden, die möglichst modern klingen und möglichst wenig aussagen, so greift man gerne zu HULG® («Hyped-up Language Generator»). HULG® gibt es als Baukasten mit Magnetwand sowie als Software mit Zufallsgenerator. Das Prinzip ist einfach und geht aus der untenstehenden Tabelle sofort hervor: Mittels Kombination von Begriffen in sechs Spalten lassen sich fast beliebig viele Phrasen generieren, die dann all die von Projektgruppen, Entwicklungsabteilungen, Universitätsinstituten, Planungsstäben, Beratungsbüros und Fachhochschulen produzierten Strategieberichte, Evaluationsverfahren, Bachelorarbeiten, Zielvereinbarungen und Standortbestimmungen kolossal aufwerten.

qualitäts	basierte/r/s	Management	prozess	im Hinblick auf	Crowdsourcing
prozess	zentrierte/r/s	Change	vereinbarung	im Kontext von	Best Practice
kompetenz	orientierte/r/s	Organisations	steuerung	als Teil von	Empowerment
ziel	dynamische/r/s	Prozess	evaluation	zur Verbesserung der/des	Work-Life-Balance
wissens	gestützte/r/s	Kommunikations	zertifizierung	gemessen an/m	Controlling und Reporting
kunden	relevante/r/s	Evaluations	projekt	angepasst an/m	New Public Management
potenzial	immanente/r/s	Leistungs	kommunikation	als Kriterium für	Change Management
qualitäts	modulare/r/s	Wissens	potenzial	zur Umsetzung von	Peer Groups
projekt	implementierende/r/s	Akkreditierungs	entwicklung	als Prinzip von	Outcome
entwicklungs	gesteuerte/r/s	System	dynamik	im Dialog mit	Requirements Engineering
web	adäquate/r/s	Fremd	konzept	als Challenge für	Corporate Identity
markt	neutrale/r/s	Standort	dokumentation	als Plattform für	Strategic Knowhow
lösungs	gesteuerte/r/s	Ressourcen	definition	als Ausgleich zu/m/r	Benchmarking
kontext	begleitende/r/s	Employability	dependenz	losgelöst von/m	Performance Marketing

Die ungeheure und bislang ungebremste Verbreitung von HULG® ist natürlich nicht der Weltuntergang, aber schon mal ein erster Schritt auf dem Weg dorthin. Ebenso ist das Aufspüren, Sichtbarmachen, Denunzieren und Zurückdrängen von HULG® noch nicht die Rettung der Welt, aber schon mal ein Anfang.

Hans Fässler, 1954, ist Lehrer und Kabarettist in St.Gallen.

10) Tick-Tack-Tick-Tack

Das Schreiben ist ein Fluch. Nicht immer. Aber oft. Es ist wie mit dem Ficken: Nur Amateure haben Spass daran. Das hat mal einer gesagt, der etwas vom Schreiben verstand. Aber das ist lange her. Und dass er sich vor ein paar Jahren in den Kopf geschossen hat, macht die Sache auch nicht besser.

Tick-Tack-Tick-Tack.

Jemand ruft an oder schickt eine Nachricht. In diesem Fall sogar beides. Das hätte mich misstrauisch machen müssen. «Kurzfristige Anfrage», hiess es. «Kurzfristige Abgabe», meinten sie. Der Anruf kam ja unmittelbar vor Redaktionsschluss. «Kurzfristige Absage», hätte ich sagen sollen. Aber natürlich, sie erwischen einen immer im falschen Moment. Man ist gerade gut gelaunt, zu gut. Sie gewähren Aufschub. Die Deadline wird nach hinten verschoben. Ausnahmsweise. Nur für dich. Und schon steckt man wieder tief in der Scheisse.

Tick-Tack-Tick-Tack.

Deadlines müsste man abschaffen. Das sage ich mir jedes Mal, wenn ich über einem Text brüte, das heisst: wenn ich vor einem Fragment sitze, vor wirren Notizen, vor einem Stapel Papier, vor einem weissen Bildschirm. lksdjfa sldfjlskdfj lsdkfj alsdkfj – irgendetwas tippen. Nur damit beim Zeichenzählen nicht eine grosse Null aufscheint.

Tick-Tack-Tick-Tack.

Die Deadline ist ein Oxymoron – dumm, aber schlau. Sie treibt in die Verzweiflung, sie macht Hoffnung, sie ist Bremse und Motor. Ohne sie würde ich wohl nur alle paar Monate einen Text abliefern. Wegen ihr habe ich schon viel zu viele Texte geschrieben. Aber eine leere Zeitung verkauft sich schlecht.

Tick-Tack-Tick-Tack.

Am 21.12.2012 geht die Welt unter, hört man sagen. Die endgültige Deadline. Aber man hört auch, das sei alles nur ein grosser Irrtum. Ich habe mich jedenfalls angemeldet, auf Facebook: «Carlos Hanimann wird am Weltuntergang teilnehmen.» Allerdings glaube ich ja: Der Weltuntergang wird überschätzt.

20.12.2012, 23:59:57 … 23:59:58 … 23:59:59 … Tick-Tack-Tick-Tack. Mit der Deadline ist es wie mit dem Weltuntergang: Sie geht vorüber. Tick-Tack-Tick-Tack … 00:00:00 … 00:00:01 … 00:00:02. Am Tag danach wird wieder jemand anrufen. Oder eine Nachricht schicken. Oder beides. Ich werde gewarnt sein. Aber jetzt: Weg damit. Weg mit der Deadline, weg mit dem Druck, weg mit dem Text.

Carlos Hanimann, 1982, ist «Woz»-Journalist.

09) In der Sperrgut-Station

Die Einfahrt zum Gelände des Familienbetriebs ist doppelspurig. In der Mitte der Fahrbahnen steht ein Häuschen, in dem ein gutgelaunter Angestellter in Latzhosen sitzt. Er wiegt die Fahrzeuge von Privatpersonen und die Lastwagen der Mitarbeiter bei der Ein- und Ausfahrt. Aus der Differenz ergibt sich das Gewicht des Abfalls.

Abfall: Dazu wird am Ende alles. Egal was wir besitzen, über kurz oder lang müssen wir es loswerden. Zum Beispiel hier – beim Transport- und Recycling-Unternehmen Schnider AG in Engelburg bei St.Gallen. Unser Augenschein zeigt: Dank Recycling-Pflicht sind die Entsorger heute zugleich Versorger.

Erste Endstation ist die Werkstoffsammelstelle – dort enden die sogenannten Hohlkörper. In den blauen Mulden liegen hunderte Pet-Flaschen, Gläser, Dosen und Plastikbehälter. Alle feinsäuberlich sortiert. «Diese Sammelstelle kann man mit jeder öffentlichen vergleichen», sagt Daniel Schnetzer vom Aussendienst. Ein Stück weiter oben werden die Ausmasse der Entsorgungsanlage sichtbar: Dutzende Container stehen in Reih und Glied in einer Halle. Im einen liegt ein einäugiges Schaukelpferd, im anderen ein seltsamer Kelch aus Aluminium. Bilderrahmen, Tupperware, Kleiderständer, Mikrowellen – in der Sperrgutstation findet man so ziemlich alles, was entsorgt werden kann.

Die Halle erinnert an ein Brockenhaus, und kaum gedacht, fährt auch schon ein Brocki-Lastwagen herein. «Wir arbeiten oft mit Brockenhäusern zusammen», sagt Schnetzer. «Vor allem bei Hausräumungen.» Alles, was in diese Halle kommt, wird sortiert, zerlegt oder geschrottet und, sofern geeignet, wiederverwertet. Beim mühsamen Abfallsortieren an den Förderbändern erhalten sie Hilfe vom zweiten Arbeitsmarkt: «Wir arbeiten eng mit der Stiftung Suchthilfe und der Stiftung für Arbeit zusammen.» Wehmut beim Anblick all der Müllberge? «Wir sehen eher das Potenzial im Abfall», sagt Daniel Schnetzer.

Während weltweit über eine Milliarde Menschen hungern, leben wir in der Schweiz in Saus und Braus. Laut Bundesamt für Umwelt produziert jede Schweizerin und jeder Schweizer etwa 700 Kilogramm Abfall pro Jahr – Industrie- und Bauabfälle nicht eingerechnet. Was für die Umwelt ein Problem darstellt, ist für die Abfallindustrie ein Segen. Insbesondere, seit 1985 die Pflicht zur Abfallverwertung gesetzlich verankert wurde.

Eins der imposantesten Areale ist denn auch die Altholzverwertung ein wenig abseits des Geländes. Schon von weitem sieht man drei riesige Silos, die wie die Steinskulpturen der Osterinseln aus dem Boden ragen. Sie sind gefüllt mit Holzschnitzeln. Vorher waren es Betten, echte Ostschweizer Eckbänke oder eben Schaukelpferde. «Die Schnitzel verwenden wir zur Warmwasseraufbereitung. Wir beheizen damit uns und das Industriegebiet Breitschachen.» Und bald sollen die Schnitzel auch etwa zwanzig Haushalte in Engelburg mit Wärme versorgen: «Die Gemeinde kauft von uns das Wasser, das wir mithilfe der Schnitzel erwärmen», sagt Schnetzer.

Ähnlich läuft es im Kompostierwerk nebenan. Dort riecht es irgendwie grün. Und modrig. In dieser Halle verwesen Grünabfälle auf riesigen, mit Schimmel und allerlei Sporen durchsetzten Haufen. Auch das Grüngut des Gartenbauamts der Stadt St.Gallen endet hier. Danach wird es mehrere Wochen umgewälzt, bis es schliesslich als Kompost, Humus oder Torf wiederverkauft wird. Und das ist nicht der einzige Bereich, in dem die Schnider AG der Stadt unter die Arme greift: «Ab dem 1. Januar 2013 werden wir die Altpapiersammlung der Stadt übernehmen», sagt Schnetzer.

Die 35 Schnider-Mitarbeiter sprechen Schweizerdeutsch. Auch auf ihren Spinden sind nur typisch schweizerische Namen zu finden. Nach getaner Arbeit sitzen sie um den runden Tisch im kleinen Personalraum. «Jeden Freitag spendiert der Chef ein Bier», erzählt ein Angestellter. Feierabend. Ein letzter Blick zurück in die Sperrguthalle: Zum Abschied winkt der traurige Arm einer Schaufensterpuppe aus einem Container.

Corinne Riedener, 1984, studiert in Winterthur Journalismus.

08) Eine weitere ruhige Nacht in Bukarest

Der Schrei des Untiers, der von überall herzukommen schien, am lautesten aber im Badezimmer der Familie Stanescu hallte, schreckte Herrn Stanescu auf. Er war sicher, bei ihm würde die heuer in den Nachrichten prophezeite Apokalypse der Mayas früher als bei anderen ankommen. Noch unschlüssig, welche Massnahmen er dagegen ergreifen sollte, tastete er sich durch das grosse Schlafzimmer, das zugleich Wohnzimmer war und woraus ihn jetzt ein sogenannter ehemaliger Eigentümer, nach fünfzig Jahren vorbildlichem Mieterdasein, schassen wollte.

Am Fenster legte er die Hände auf die lauwarmen Heizkörperelemente, in denen es gerade rumorte, und schaute nach unten ins starre Strassenlicht, das, gleichmässig verteilt auf dem nassen Asphalt, der St.-Visarion-Strasse etwas Postkartenartiges verlieh und Herrn Stanescu allmählich zur befriedigenden Einsicht brachte, alles sei noch beim Alten.

Blauer Strassen- und Mondlichtabglanz schien auch auf der Bettseite der Frau Stanescu wider und liess ihre bis unters Kinn gezogene Decke steinern erscheinen.

Um nicht allein den Schlaf zu suchen, weckte Herr Stanescu seine Frau. «Riechst Du das auch?»

«Leg dich schlafen, Bebe.»

«Riechst du nicht?»

«Nicht mitten in der Nacht.»

Herr Stanescu rührte sich nicht, bis seine Frau wach wurde.

«Was soll ich riechen?»

«Diesen Geruch.»

Sie schniefte ein paar Mal mit. «Gas?»

«Nein, riech doch!»

Sie hob die Nasenspitze in den Mondschein.

«Ich rieche nichts.»

Er schniefte wieder und bedeutete ihr, dasselbe zu tun.

«Ich rieche nichts.»

«Weil du dich daran gewöhnt hast.»

«An was?»

«Dass es schon wieder nach nassem Hund riecht!»

Frau Stanescu seufzte den routinierten Seufzer einer erprobten Ehefrau, an dessen Ende sie wieder einschlief.

Ihr Gatte blieb schlaflos, wie auch der Strassenhund im Badezimmer, der nun an die Tür kratzte. Ob er Hunger hatte oder Durst oder einfach nur raus wollte? Dem Winseln nach war das ein kleiner Hund, dem Türkratzen nach ein grosser. Jetzt bloss nicht mal müssen, Herr Stanescu! Er vergrub den Kopf im Kissen, versuchte, an etwas Schönes zu denken. Da stand er zum Beispiel im alten Glanz, Genosse Major Stanescu!

Was glotzt ihr so? Defilieren! Über Stock und Stein, laut singend, über die Pfützen. Luftangriiiiff! (alternativ auch: Nuklearattackeeee!) Alle bäuchlings in die Pfützen. Dann wieder mit Gesang defilieren: Zur Feldarbeit. Das Maisfeld bewässern mit einem Glas. Defilieren! Weiter, ihr Weicheier, antreten: Die Zimmer mit der Zahnbürste putzen! Danach würde er mit seinen schmutzigen Sturmstiefeln zur Kontrolle kommen.

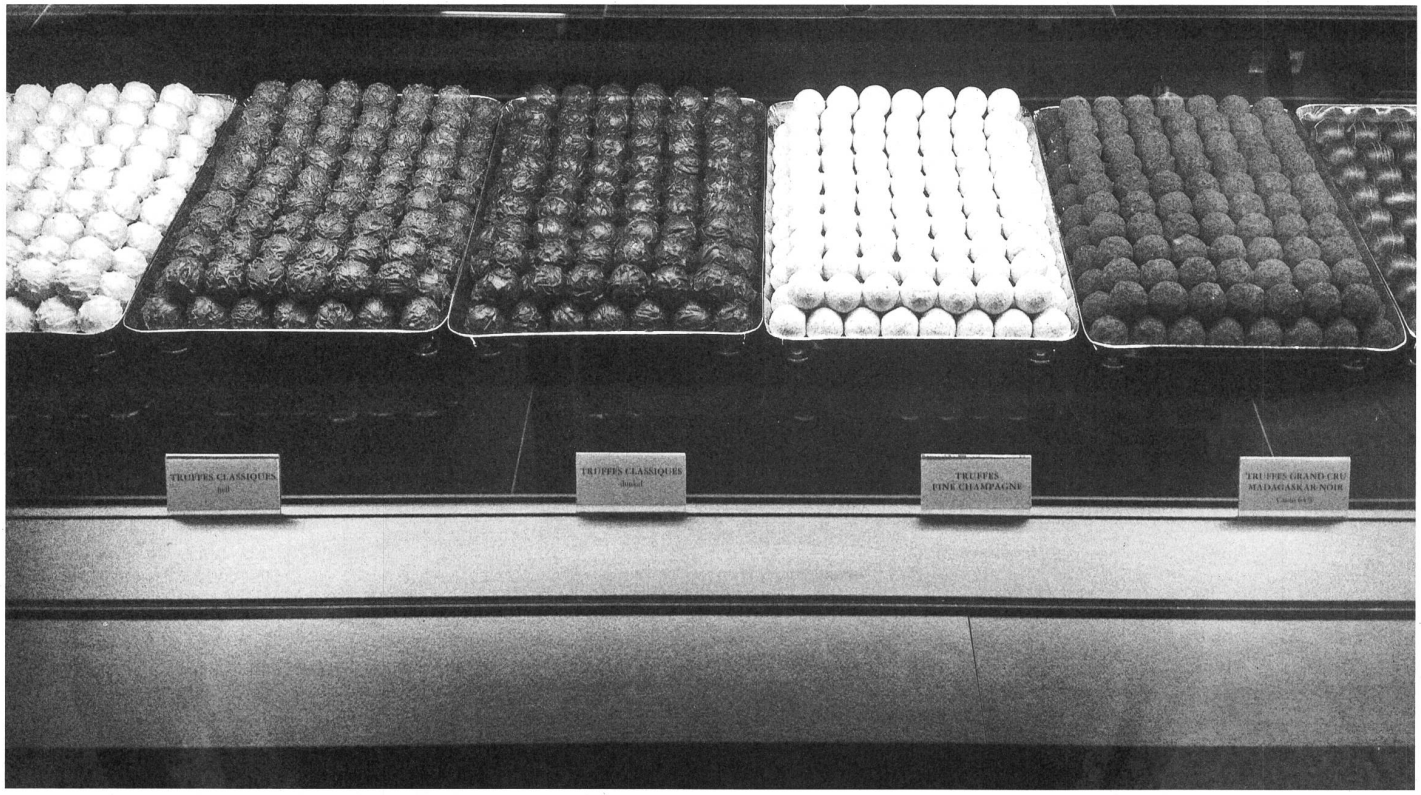
Defilieren! Rapportieren! Defilieren! Rapportieren!

Barfuss antreten im Schnee, zur Überprüfung der Fussnägel.

Herr Stanescu zog sich die Bettdecke über den Kopf, rieb die kalten Füsse an den Waden seiner Frau und fühlte sich ganz wohlig. Einen Moment lang überlegte er, ob er unter der Decke onanieren sollte, verwarf aber diese Idee, aus Angst, er hätte dann auch andere Bedürfnisse und müsste ins Bad. Er war halt nicht mehr der Jüngste.

Dana Grigorcea, 1979, geboren in Bukarest, ist Schriftstellerin in Zürich.

07)
Truffes fin du monde



Florian Bachmann, 1981, ist Fotograf und Filmstudent.

06) Vernichten! Eine Tirade

Ich habe Vernichtungsfantasien. Nicht täglich, aber fast. Das ist normal. In der Grossstadt. Behaupte ich. Sagte schon Thomas Bernhard. Und der musste es schliesslich wissen. Der war Österreicher. Das geht doch jedem so. Taxi schneidet dich auf dem Fussgängerstreifen? Vernichtung. Dieser Typ, der dir gerade den Lieblingsspind in der Garderobe des Gyms wegschnappt? Vernichtung. Der Rentner, der an der Kasse quälend lange in seinem Portemonnaie wühlt? Vernichtung. Der Tag beginnt um 6.30 Uhr mit dem Ballern eines Presslufthammers? Vernichtung. Der gesamten Baumannschaft. Überall auf der Welt. Oder zumindest in Hörweite.

Lärm, Warten, Konkurrenz? – Vernichtung.

Wie gesagt. Beinahe täglich. Wie Gott. Als er noch praktizierte, und das Business noch nicht vollständig Jahve und Allah überlassen hatte.

Vor seiner Pensionierung hatte Gott auch so Fantasien. Das eine und das andere Mal beliess er es nicht bei der Vorstellung. Ich sage nur: Sodom und Gomorrrha.

Ein stümperhafter Versuch. Feuer und so. Und ein paar Taschenspielertricks. Salzsäule, oder was. Als wären Gott die Vernichtungsideen ausgegangen, und er hätte in der griechischen Mythologie, bei Orpheus und Eurydike Anleihen machen müssen. Von wegen nicht zurückschauen und so. Das erste Plagiat der Weltgeschichte.

Und dann noch der ganz grosse Reinfall: die Sintflut. Man muss ihm mal sagen, dass es etwas Lächerliches hat, wenn man die eigene Kreation immer wieder in die Tonne treten will. Versagensangst. Oder besser: das Eingeständnis des Versagens.

Bei den Autoren heisst es: writing means rewriting. Und bei den Gotts? Creating means recreating. Schöpfen heisst Umschöpfen? Nun. Jahve und Allah habens besser. Die stehen nicht so auf Vernichtung. Das macht sie erfolgreich. Aber, das muss auch erwähnt werden: Sie haben es leichter.

Jahve handelte – klugerweise – mit seiner Klientel einen ordentlichen Deal aus. Allahs Kinder sind fügsam und gehorchen dem Buchstaben des Buches, das sein Prophet unters Volk gebracht hat. Nur das Ding mit den Jungfrauen im Paradies bereitet Allah manchmal etwas Kopfzerbrechen. Wo soll er die alle hernehmen? Ohne sein Volk aussterben zu lassen.

Aber sonst? Alles paletti.

Nur Gott hatte genug von dem Job, und ging in Frühpension. Vielleicht ist Gott Wiener? Wiener stehen auf Frühpension. Könnte sein.

Ich jedenfalls bin nicht Gott. Was ziemlich gut ist. Für die Menschheit. Für die Welt. Ich käme aus dem Vernichten gar nicht mehr heraus.

Manchmal frage ich mich, warum Gott das Ding mit der Flut nicht konsequent durchgezogen hat? Na gut, überall nur Wasser. Ist auf Dauer ja auch nicht das Wahre, oder?

Aber wenn man ein paar von uns übrig lässt – siehe Ham, Sem und Japhet, die Söhne Noahs –, wird die ganze Kiste neu gezimmert. Vielleicht hätte jemand Gott darüber informieren sollen. Ein zähes Geschlecht, diese Menschen. Und redundant. Schwer, es vorbehaltlos zu mögen. Lieben kann man die Menschen ja. Aber mögen? Da wirds schon schwieriger. Ich jedenfalls hab da meine Schwierigkeiten. Na gut. Ein paar geht schon. Am ehesten die, die man nicht persönlich gekannt hat, die aber tolle Sachen gemacht haben. Jimi Hendrix oder Ryan Adams. Oder Cormac McCarthy, Hemingway oder Robert Crumb. Oder der Typ mit dem Pferdeschwanz im Fitnessladen, der immer freundlich grüsst, aber mich nie von schräg hinten anquatscht. Das sind klasse Exemplare.

Klar, es gibt noch mehr. Aber so auf die Schnelle?

Und nun soll die Welt schon wieder untergehen? Nach all den erfolglosen und halbherzigen Versuchen? Wir mögens nicht mehr so recht glauben.

Aber wenn Gott noch ordinieren würde, so würde er zumindest den Freudenberg und den Rosenberg aus der Landschaft tilgen. Wenn er einen guten Tag hätte. Damit die jungen Leute am Wochenende nicht immer durchdrehen müssten. Weil es in der St.Galler-Ritze so eng ist. Und Gott würde der Stadt sicher auch noch die eine oder andere Lampe spendieren, damit die Jungs und die Mädels nicht immer in dieser Fliegerangriffsbeleuchtung herumbaggern müssten.

Denn auch Gott muss auf den Preis schauen.

Das wäre bestimmt billiger, als so eine Komplettvernichtung.

Ist doch wahr, oder?

Andreas Niedermann, 1956, ist Autor und Verleger, stammt aus St.Gallen und lebt in Wien.

05) Ein grosser Haufen fallender Sternchen

Gibts eigentlich noch irgendwas, das geschmiert funktioniert? Überall chroset, ächzt und wütet es, Fundamente werden ausgespült. Unten sind zu wenig Junge, oben zu viele Alte, unten zu wenig Lehrstellen, oben zu viele Maturanden, das Bankensystem ist so wirr, dass es ihm selber regelmässig schlecht wird, das Klima dampft im heissen Staatengerede vor sich hin, und was interessiert die Leute? Celebrities – Dazu gibt es Zahlen. Gut eine Million Menschen liest die «Schweizer Illustrierte» und eine Viertelmillion schaut täglich «Glanz & Gloria». Und die boulevardisierte Gesellschaft ist anstrengend. Alle sehen sich geistig ständig auf einem Cover, ob von «Vanity Fair», der «Glückspost» oder einer Fachzeitschrift. Jeder feiert und zelebriert sich ohne Pause. Die Kleider sind designed oder mit Statement undesigned, der Kaffee geflavored, das Leben getuned, gefilmed und geposted. Gruppenbegriffe für mehr als drei Leute sind diskriminierend und politisch fragwürdig. Alles wichtige Leute mit Ich-Vortritt da draussen in den nebligen Gassen und den überfüllten Läden. Selber auch, natürlich. Das regt ja dann so auf. Keine Bescheidenheit, kein Sinn für Solidarität und eine Überdosis Geltungsdruck. Wir stolpern durch einen einzigen langen Elendstunnel, ausgehöhlt von den Integritätsverkäufern, wenn es einen Rappen herauszuholen gilt, verschwitzt von den Gang-Nam-Style-Tänzern, vertrötet von den ständig nachkommenden Singtalenten. Aber Licht naht! Es gibt das Heilmittel gegen den in jede Zelle gedrungenen Individualismus: die Astrophysik.

Im Buch «The Curious Incident of the Dog in the Nighttime» lässt es Mark Haddon allen durchschnittlich Begabten vom autistischen Jungen Christopher ganz schön erklären: Das Universum dehnt sich aus. Von seinem Ursprungspunkt aus dehnt es sich mit einer ungeheuerlichen Geschwindigkeit aus. Und wenn das Universum fertig ist mit Explodieren, werden all die Sterne langsamer und langsamer werden – wie ein Ball, der in die Luft geworfen wurde –, und dann werden sie zu einem Stopp kommen und beginnen, zurück ins Zentrum zu fallen, und wir werden alle Sterne der Welt sehen, weil sie alle auf uns zukommen, immer schneller und schneller. Und wir werden wissen, dass die Erde bald enden wird, denn wenn wir in der Nacht in den Himmel schauen, wird er nicht mehr dunkel sein, sondern er wird im gleissenden Licht von Billionen und Billionen fallender Sterne stehen.

Beim grossen Ende aller Zeiten werden unsere Star-Gefühle glanzlos verglühen und wir werden in jeder Zelle nur noch Higgs sein. Ein Prosit darauf.

Andrea Kessler, 1980, ist «Saiten»-Redaktorin.

04)
Sockenarmee

Beni Bischof, 1976, ist Künstler.

03) Müll zu Müll

Am 21. Dezember werde ich in St.Gallen auf einer Kuppe stehen. Mond oder Schnee erhellen die Nacht. Zu meinen Füssen brummt die Stadt wie ein riesiges Tier. Dahinter, der Bodensee, ein blinder Spiegel. Da und dort zucken Lichter auf. Mir ist schafwohl, in Wolle und Frieden gehüllt von den Zehen bis zum Scheitel. Plötzlich ein gewaltiger Knall. Er reisst mich um, reisst mir die Wolle vom Leib, die Brille von der Nase. Eine gespenstische Welle rollt heran, kein Wasser, keine Materie, und doch fest, schiebt sich vor den Horizont und alles verschwimmt. Ein astrales Magnetfeld, eine Meteoritenstaubwolke, die plejadischen Heerscharen? Hatten all die Apokalyptiker doch recht? Blind und taub vom Getöse merke ich nur noch, dass ich mich am Boden an etwas festkralle.

Dann hagelt es Handfestes:
Normgartenmöbel und Balkonpflanzen in Schutzhüllen
Elektro- und Gasgrillungetüme
Laubbläser, Heubläser, Schuhbläser
Rasenmäher, Kreissägen, Kreischscheren
Nespressomaschinen, Entkapselungsmaschinen
Trimmer, Tumbler, Steamer, Beamer
Elektronische Waagen, Dosen mit Diät- und Kraftpulver
Kameras, Monitore, Kinderleinen
Schneeschleudern, Dreckschleudern
(Wie kommt es, dass ich ungerührt hier kauere?)
Tonnenweise Kunststoff, Pet, Aludosen
Plastikgeschirr, Plastikpuppen, Plastikpistolen
Elektrische Messer, Zitronenpressen,
Eierkocher, Joghurt- und Brotbackmaschinen
Ventilatoren, Epilatoren, Spielkonsolen
Stahlkoffern, Geldautomaten
Alles, was einen Pin braucht
(Ich rufe den Freund an, der sich für solche Fälle Solargeräte und einen Notvorrat an Lebensmitteln angelegt hat … – kein Empfang.)
Es kommt immer dicker, von allen Seiten:
Automotoren, Geländewagen, Motorräder
(War das nicht mein Elektrobike? Auch das?)
Beton, Beton, jetzt auch von der FHS und ferneren Überbauungen
Teile der Stadtautobahn
Motorboote und Jachten
Bruchstücke von Einkaufszentren:
An manchen hängen noch zerquetschte Kartenlesegeräte
Ölheizungen, Tanksäulen
(Ich werde Holz sammeln, Nüsse und Beeren, Schnee schmelzen …)
Recyclinggeräte, Roboter
Smartphones und iPhones, iPads und oPads, tablets und netbooks
Unmengen von Elektroschrott
(Irgendwann höre ich auf, die Einzelteile zu identifizieren.)
(Das Stadtbiest bäumt sich auf.)
Teile vom roten Platz, von der Raiffeisen, der Olma, dem Casino,
Silberturm, Rathaus, Bundesgericht fliegen durch die Luft.
Zeughauskästen voller Armeewaffen
Achtung: Gummigeschosse, Schusswaffen, Handgranaten
Darüber legen sich meterdicke Schichten von Kleidern aus Polyester made in China oder Taiwan oder by Kinderarbeit.

Dann explodiert der ganze Müll, die Hügel beben, die Weiher schwappen über. Es rieselt Feinstaub und zerstückelten Schrott.

Irgendwann Stille. Der Dampf verzieht sich, ein paar Sterne blinken und ich sehe, dass von der Stadt nur jene Gebäude übrig sind, die schon Jahrhunderte überdauert haben. Und die Steinach fliesst wieder oberirdisch.

Hu-uuuh! Ist da noch jemand? (Ich wollte niemals die einzige Überlebende sein!) Im Morgengrauen kommen die Kinder. Hunderte von Kindern krabbeln wie Ameisen auf die Hügel, schauen und staunen. Einige sammeln Brauchbares zusammen, schichten es auf, ein Mädchen hat Zündhölzer dabei. Es ist der schönste Funken, den St.Gallen je gesehen hat. Ich kann beruhigt schlafen gehen.

Monika Slamanig, 1963, ist freie Übersetzerin und Autorin.

02) Schluss mit dem Untergang

Kein Vortrag hat mich in diesem Jahr mehr begeistert als der von Simon Reynolds, der am 19. Oktober sein Buch «Retromania» im Palace vorstellte. Der Popjournalist, wohnhaft in Los Angeles, zeichnet darin nach, wie die Musik in den Nullerjahren bloss noch ihr eigenes Archiv plünderte: Die Wiederkehr des Garage-Punk mit The White Stripes oder die Neuauflage von Vintage-Soul bei Amy Winehouse. «Es gibt keine Originalität mehr, alles ist ein Remix», meinte Reynolds. Und wünschte sich wieder Innovation. Erneuerung nicht verstanden als Geniekult, sondern als Einfall, gerade in einer Gruppe. Die Neuerung, so Reynolds, trete als Wortspiel in die Runde.

Seinen Vortrag hatte er mit dem bekannten Zitat des italienischen Journalisten, Kommunisten und Antifaschisten Antonio Gramsci begonnen, wonach einen der Verstand zum Pessimismus leite, doch der Wille zum Optimismus. Im Wortlaut, in den Gefängnisheften von Gramsci, heisst es so: «Man muss nüchterne, geduldige Menschen schaffen, die nicht verzweifeln angesichts der schlimmsten Schrecken und sich nicht an jeder Dummheit begeistern. Pessimismus des Verstandes, Optimismus des Willens.»

Nicht verzweifeln angesichts der schlimmen Schrecken.

Gramscis Aufforderung scheint mir deshalb so wichtig, weil bei vielen Menschen, auch bei linken, gegenwärtig ein Denken auf die Katastrophe hin verbreitet ist: Dass dieses kapitalistische System jetzt dann gleich kollabiert. Dass es zum atomaren Super-GAU kommt. Dass Europa definitiv zur Festung gegen Flüchtlinge wird, überwacht total mit Drohnen und Satelliten.

Nicht verzweifeln angesichts der schlimmen Schrecken.

Ein solches Denken des «immer schlimmer» verkennt nicht nur, dass die Katastrophen längst passieren. Um bei der Migrationspolitik zu bleiben: im totalen Zugriff auf Menschen, die gefesselt werden in Ausschaffungsgefängnissen unweit von unseren Wohnungen. Das «immer schlimmer» verpasst es auch, Fortschritte zu betonen, die ebenfalls erkämpft werden: etwa die rechtlichen Verbesserungen bei Einbürgerungen, die Ausländerinnen aus unserer Nachbarschaft, zum Beispiel aus Rheineck, vor dem Bundesgericht erstritten haben.

Nicht verzweifeln angesichts der schlimmsten Schrecken.

Wenn in diesem «Saiten» laut «Weg da!» gerufen wird, fordere ich also: Schluss mit dem Untergang! Bei den grossen Diskussionen, die oft auch die kleinen sind. Eine Katastrophe verhindert nicht, wer sie zeitig erkennt und ihr standhaft, gewissermassen soldatisch ins Auge blickt. Sondern nur, wer ihr auch eine Erneuerung und – das kann im Kanton St.Gallen nicht oft genug betont werden – auch eine finanzielle Investition entgegenhält. Nur wer sich eine Zukunft vorstellen kann, beispielsweise eine Demokratie, in der alle, aber wirklich alle Anwesenden stimmberechtigt sind, was nichts anderes heisst als mitbestimmberechtigt – nur der wird gegen die Folgen der aktuellen Asylgesetzrevision ankämpfen können.

Sich nicht an jeder Dummheit begeistern.

Kaspar Surber, 1980, ist «Woz»-Redaktor und Autor des Buchs «An Europas Grenze».

01)
Land unter

Nicht ganz, aber fast. Das Land geht zwar unter, das Fass aber steht, als würde es senkrecht obenauf schwimmen, ein prekäres Treibgut. Der Lotse ist schon von Bord, himmelwärts und ungestiefelt.

Das Fass steht, wenn es denn noch steht, seit dem 11. August auf einer der 381 Inselchen im Fjord von Fitjar in Norwegen. Roman Signer hat es dort installiert, als Teil der Ausstellung «Five thousand generations of birds». Die Ausstellung stellte allen Teilnehmern (die meisten aus Norwegen) eine Insel zur Verfügung. Samt Naturgewalten. Namentlich Ebbe und Flut. Die machen, dass die Welt ständig untergeht und wieder auftaucht.

Roman Signer erzählt von der Vernissage, die sehr speziell und aquatisch gewesen sei: Per Motorboot tuckerte man von Inselchen zu Inselchen. Die Auseinandersetzung mit der Flut stand für ihn im Vordergrund, die Vorstellung könnte einen ängstigen, sagt er, dass der Wasserpegel mit der Klimaerwärmung höher steigt. An den Weltuntergang glaubt er nicht, aber daran, dass man auf jeden Fall Stiefel braucht.

Für diese Ausgabe von «Saiten» hat Roman Signer grosszügigerweise Bilder seiner Arbeit aus Fitjar zur Verfügung gestellt, das Cover fotografierte Aleksandra Signer. Dafür bedanken wir uns herzlich. Und sollte der Weltuntergang kommen, nehmen wir gern Signers Stiefel in Anspruch, um ihn trockenen Fusses zu überstehen. *(Su.)*

Roman Signer, 1938, ist Künstler.

UNSER M UND SEI VOLL LACHENS

freitag, 21. dezember 2012,
evangelische kirche, trogen (ar)

johann sebastian bach (1685–1750) «unser mund sei voll lachens»
Kantate BWV 110 zum 1. Weihnachtstag

17.30 – 18.15 uhr Einführung mit Rudolf Lutz und Karl Graf (anschl. Imbiss) *eintritt: chf 40*

19.00 uhr Erste Aufführung der Kantate, Reflexion von Joachim Rittmeyer, Zweite Aufführung der Kantate *eintritt: kat. a chf 50, kat. b chf 40, kat. c chf 10*

solisten Gerlinde Sämann, Sopran; Alex Potter, Altus; Bernhard Berchtold, Tenor; Stephan MacLeod, Bass *chor und orchester der j. s. bach-stiftung leitung* Rudolf Lutz

J. S. Bach-Stiftung | Postfach 164 | 9004 St. Gallen
+41 (0)71 242 58 58 | info@bachstiftung.ch
www.bachstiftung.ch

J.S. Bach-Stiftung
St. Gallen

klangvoll
berührend
meisterhaft

So, 2. Dez.
17 h
«parfin de siècle».
Russische Wintergeschichten
mit Mako Boetschi-Yamazaki, Klavier, Regine Weingart und Armin Halter

Fr, 28. Dez.
18 h
«retrato brasileiro».
Edmauro de Oliveira, Benjamin Scheck.
Virtuose traditionelle Volksmusik auf Bandolim und Gitarre

Mo, 31. Dez.
21.30 h
Geschwister Küng «Nüdallgraduus».
Volksmusik aus dem Appenzellischen, tradtionsreich, ideenreich und voller Klangfarben.

Buchen Sie jetzt Ihren Platz im Konzertsaal, mit oder ohne Dinner.

kulturverein
schlosswartegg
9404 Rorschacherberg
Reservation 071 858 62 62
warteggkultur.ch

Schöne Bücher im Verlag Saiten

Lika Nüssli
D'Sueballä – Alle Strips auf einen Streich
Sammelband der Comics, die Lika Nüssli monatlich für Saiten gezeichnet hat.

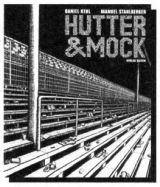
2010 | Fr. 13.80

Lika Nüssli, Andrea Gerster und Monika Slamanig
Instantgeschichten
Eine rasante literarische Form: 52 x 3 Geschichten in 260 Minuten.

2010 | Fr. 28.–

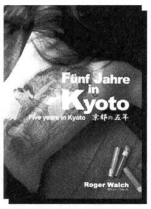
Manuel Stahlberger
Herr Mäder 1 & 2
Der Kult-Comic des St.Galler Zeichners und Musik-Kabarettisten Manuel Stahlberger.

2001/2005 | je Fr. 22.50



Daniel Kehl & Manuel Stahlberger
Hutter & Mock
37 Fussball-Geschichten aus St.Gallen, getextet von Daniel Kehl und illustriert von Manuel Stahlberger.

2004 | Fr. 25.–



Roger Walch
Fünf Jahre in Kyoto
Eindrückliches Fotobuch aus der japanischen Stadt von Ex-Saitenredaktor Roger Walch.

2004 | Fr. 25.–

Giuseppe Gracia
Riss
Erstlingsroman des St.Galler Schriftstellers Giuseppe Gracia

1995 | Fr. 20.–

Jetzt bestellen beim Verlag Saiten:
071 222 30 66 oder sekretariat@saiten.ch
Alle Bücher sind auch im Buchhandel erhältlich.